Reisebericht Nr. 2 (29.09.–.10.10.2026)

Unser zweites zu Hause

So langsam aber sicher wird der Ruaha Nationalpark unser zweites zu Hause. Wir kennen die Strassen, die Abzweigungen und fast jeden Elefanten beim Namen. Viele Safari-Führer kennen uns schon (zwei verrückte Hühner wie wir, fallen auf) Bruce, der Wildtierfotograf kreuzt auch oftmals unseren Weg. Von den Büffeln haben wir immer noch ein wenig Angst, aber Elefanten lassen wir schon etwas näher an uns heran. Sie dürfen sogar manchmal unsere Campingstühle beschnuppern. Trotzdem bleibt natürlich der Respekt vor den Wildtieren und sie bestimmen immer noch, wann wir was machen.
Endlich haben wir einen schattigen Platz am Fluss gefunden, wo wir nun des öfteren unser Frühstück nach der Pirschfahrt einnehmen. Heute möchten wir auch die Siesta dort verbringen, die heisseste Zeit des Tages unter den schattigen Bäumen. Ich kann endlich wieder einmal an meinem Reisebericht arbeiten und die Fotos sortieren, während Gabi das Abendessen rüstet und vorkocht. Eichhörnchen sind unsere Gäste und beobachten alles was wir machen. Wir sind voll am kochen und arbeiten, als sich neue Gäste zu uns gesellen möchten. Elefanten. Ein bisschen mulmig ist es uns schon, aber wir sind tapfer und bleiben. Als dann jedoch eine grosse Büffelherde den Fluss überquert und auf uns zukommt, packen wir schleunigst zusammen.

Wir sind 7 Nächte im Park und es kommt uns so vor, als bekommen wir die Tiere immer nur in kleiner homöopathischer Dosis zu sehen, während andere Gäste, die nur 2-3 Tage hier sind, alles in dieser kurzen Zeit zu Gesicht bekommen. Wahrscheinlich will uns der Park nicht zu sehr verwöhnen, da wir solange da sind und schickt uns einfach jeden Tag ein Highlight. Einmal sind es die sehr seltenen und vom Aussterben bedrohten Wildhunde, die wir am Abend beobachten können. Ein andermal 3 Löwen, die uns vor das Auto rennen, weil sie von einer Herde Büffel verfolgt werden. Ein Honigdachs zeigt sich auch kurz und ein Löffelhund versucht sich vor uns im hohen Gras zu verstecken. Meistens können wir diese Tiere ganz für uns alleine beobachten, was ein grosses Privileg ist, aber ab und zu wird bei den Safariautos über Funk kommuniziert und dann entsteht schon fast ein Stau . Wie zum Beispiel bei der Leopardenmutter mit ihrem Jungen. Es ist wunderschön, endlich mal einen Leoparden zu sehen und das nur ein paar Meter von unserem Auto entfernt. Aber bald stellen wir fest, dass dieser Leopard noch ein Junges hat und dieses auf der anderen Seite der Autos herzzerreissend seiner Mama ruft. Wahrscheinlich haben die Autos Mama und Junges versehentlich getrennt. Es dauert eine Weile, bis die zwei wieder zusammen finden und sich endlich im Busch verkriechen können.





Unser Aufenthalt im Ruaha Park neigt sich langsam dem Ende zu. Am letzten Tag geniessen wir ein Mittagessen bei Sally in der Ruaha Lodge bevor es das letzte Mal zurück auf unser Camp Nr. 1 geht. Wir sind immer noch die einzigen Leute hier und geniessen diese Ruhe und Einsamkeit sehr. Wenn wir kurz vor dem Eindunkeln auf unseren Platz fahren ist es wie ein nach Hause kommen. Die Flusspferde, unsere einzigen Nachbarn, begrüssen uns laut grunzend. Wir sind mittlerweile ein eingespieltes Team, jeder Handgriff sitzt und bald sitzen wir mit unserem Stühlen am Feuer und geniessen den Abend, den unglaublichen Sternenhimmel und unsere lauten, grunzenden Nachbarn.
Am letzten Morgen stehen wir sehr früh auf, in der Hoffnung noch ein tolles Tiererlebnis zu haben. Wir durchstreifen die Gegend bei uns am Flussufer. Die Morgenstimmung mit dem Licht ist sensationell, die Vogelgeräusche sind gewaltig, wir saugen jeden Moment richtig ein. Sehr lange beobachten wir Giraffen mit zwei ganz kleinen Jungen und merken dann plötzlich, dass die Impalas in der Nähe alle angespannt in eine Richtung schauen und Warnsignale von sich geben. Wir folgen ihrem Blick und sehen zwei Hyänen, die auf

uns und die Impalas zu laufen. Sie sehen nicht aus, als würden sie einfach ein wenig spazieren gehen. Sie sind auf etwas fixiert. Die Impalas springen weg, aber das interessiert sie nicht. Sie steuern direkt auf die Giraffen mit ihren Jungen zu. Nein, bitte nicht! Nicht diese süssen Giraffen! Ein Junges entfernt sich immer weiter von ihrem Mama. Wir halten den Atem an. Die Hyänen fixieren das Kleine. Doch dann kommt Mama Giraffe und stellt sich dazwischen. Die Hyänen drehen sich weg, setzen ihren Weg fort und wir atmen auf. Wohl zu riskant einen Tritt von der Mama zu bekommen.

Verwöhnt werden

Etwas wehmütig verlassen wir den Ruaha Nationalpark, blicken jedoch auch erfreut unserem neuen Abenteuer entgegen. Unser nächstes Ziel ist die Old Kisolanza Farm, ein traditionsreicher, familiengeführter Bauernhof. Diese Farm gilt seit Generationen als eine der charmantesten und beliebtesten Zwischenstationen für Reisende. Die 108 km lange Piste vom Ruaha Park bis zur Farm führt über wunderschöne Berge ins Hochland, vorbei an traditionellen Dörfern und fröhlich winkenden Leuten. Wir begegnen auf der ganzen Strecke keinem einzigen Auto und ich bezweifle ob hier überhaupt irgendwelche Touristen durchfahren. Wir schrauben uns bis auf 1600m hoch und erreichen nach 3 Stunden das Ziel. Eigentlich haben wir für Camping reserviert. Die Inhaberin Nicky empfangt uns und erklärt, dass wir ein Upgrade auf ihre Kosten bekommen und in einem schönen Zimmer übernachten dürfen, weil sich seit ein paar Tagen 2 Löwenmännchen auf ihrer Farm aufhalten und sie kein Risiko bei ihren Camping Gästen eingehen will. Die regionalen Ranger, der Tourismusverein und die Nationalparkbehörden sind daran diese Löwen einzufangen, um anderswo wieder auszuwildern.
Wir nehmen das Angebot natürlich gerne an und beziehen ein Zimmer in den wunderschön umgebauten Stallungen. Nach fast 10 Tagen sehe ich mich das erste Mal wieder in einem Spiegel und geniesse die Menge an Wasser die aus dem Wasserhahn und der Dusche kommt. Im Ruaha Park musste man die Wassertropfen sammeln, um mal richtig die Hände zu waschen. Und zum duschen brauchten wir am Schluss eine 1.5 Liter Petflasche, da es gar kein Wasser mehr hatte.

Nach 7 Tagen einfache Menüs auf dem Gaskocher zubereiten, sehen wir uns jetzt an einem noblen gedeckten Tisch sitzen und essen wie die Fürsten. Ein 3-Gang Menü und dazu noch frisch gebackene, warme Brötchen. Das Restaurant von der Farm ist eine Ruine, historische Überreste eines alten Lehmhauses im traditionellem Kihehe Stil. Alles was hier zum Essen serviert wird kommt frisch von der Farm. Wir sind begeistert und es schmeckt vorzüglich. Nach dem Essen setzen wir uns in den Wohnraum und geniessen die Wärme vom Kamin, denn am Abend wird es auf dieser Höhe doch empfindlich kalt. Wir wechseln mit der Inhaberin Nicky noch ein paar Worte und als sie erfährt, dass wir morgen einen langen Tag haben und noch Gemüse einkaufen müssen, nimmt sie uns kurzerhand mit in die Küche, drückt Gabi ein Becken in die Hand und fängt es an zu füllen mit allem was wir brauchen. Unglaublich diese Gastfreundschaft.





Überlebenswichtige Dinge

Heute klingelt der Wecker noch ein bisschen früher als sonst, denn wir haben eine lange und sehr mühsame Strecke vor uns. Es geht zurück in Richtung Morogoro, das heisst, sich wieder in die Lastwagenkolonne einreihen und über den Kitonga Pass schleichen. Die Gegend vor und nach dem Kitonga Pass wäre wunderschön, aber mein Blick ist voll auf den Verkehr gerichtet, ich muss mich unheimlich konzentrieren. Habe ich mal auf meiner Spur freie Fahrt, dann wird bestimmt auf der Gegenspur überholt, Lastwagen und Busse fahren voll auf mich zu und ich muss abbremsen. Auf dieser Strasse ist es ein Miteinander, jeder

schaut auch auf den anderen und erstaunlicherweise funktioniert das ziemlich gut. Und trotzdem sehen wir immer wieder umgekippte oder demolierte Lastwagen am Strassenrand.
Während der ganzen Fahrt halten wir bei den Gemüseständen am Strassenrand nach Tomaten Ausschau, die wir unbedingt noch brauchen. Das Schicksal schenkt uns wenig später mehr Tomaten als uns lieb ist. Ein Lastwagen vollbeladen mit Tomaten ist von der Strasse gekommen und zur Seite gekippt. Die ganze Ladung liegt auf der Strasse. Wir halten an, fragen den Chauffeur ob wir ein paar Tomaten haben können. Er will uns gleich zwei Kisten davon geben. Wir lehnen dankend ab und zeigen ihm, dass wir nur 5 Stück brauchen. Er gibt uns die Tomaten und als wir ihm etwas dafür geben wollen, lehnt er es demonstrativ ab und dreht sich weg. Er ist noch so jung dieser Chauffeur und verliert jetzt wahrscheinlich seinen Job, weil er Lastwagen und Ladung zu Schrott gefahren hat. Er tut uns mega leid und wir hätten ihm doch gerne wenigstens etwas für die Tomaten bezahlt.





Für uns 3 überlebenswichtige Dinge müssen wir auf dieser Fahrt heute noch besorgen: Geld, Benzin und Trinkwasser. Und es stellt sich heraus, dass das alles gar nicht so einfach ist. Es wird regelrecht zu einer Mission. Wir halten bei jeder Tankstelle an und fragen ob wir mit Karte bezahlen können. Geht nicht, nur bar. Da wir nicht mehr genug Bares haben suchen wir einen Geldautomaten. Auch dies ein Ding der Unmöglichkeit. Nach ein paar Stunden Fahrt gibt es tatsächlich eine Tankstelle bei der man mit der Karte bezahlen kann und wieder ein paar Stunden später finden wir einen Geldautomaten. Nun fehlt nur noch das Wasser. Auch das entdecken wir irgendwo am Strassenrand und laden das Auto voll damit. Für 3 scheinbar belanglose Sachen brauchen wir einen ganzen Tag. Mir kommt es vor, als wäre der Süden von Tansania ein ganz anderes Land als der Norden und das habe ich voll unterschätzt.
Nun haben wir noch ein kleines Problem: die Blase drückt ungemein und seit einer Ewigkeit reiht sich Dorf an Dorf und gibt uns keine Möglichkeit unsere Blase irgendwo im Busch zu entleeren. Endlich finden wir eine kleine Piste die in den Wald abbiegt. Das passt doch perfekt. Wir haben schon fast die Hosen unten, als wir lautes Rufen hören. Zwei schwerbewaffnete Militärmänner kommen von weiter Ferne auf uns zu. Schnell ins Auto, Motor an und nix wie weg. Scheint so, als ob wir ein gesperrtes Militärgelände markieren wollten.

Endlich kommen wir von der mühsamen A7 weg und biegen ab Richtung Udzungwa Nationalpark. Die Landschaft wird immer grüner und ist geprägt von Reis- und Zuckerrohrfelder. Nach der klassischen Savannen-Safari möchten wir nun den Udzungwa-Berge-Nationalpark besuchen, der bekannt ist für seine schönen Wanderwege und den vielen Wasserfällen. Nach 8 Stunden Fahrt freuen wir uns auf das Hondo Hondo Camp, das am Rande des Waldes liegt und uns sicher mit einer idyllischen Ruhe empfängt. Es liegt idyllisch, aber dir Ruhe suchen wir vergebens. Da es doch ziemlich nahe an der Strasse und dem Dorf liegt, hören wir den Verkehr und die laute Musik der Einheimischen. Aber irgendwann, als es dunkel wird, schaffen es die Laute der Affen, Grillen, Frösche und Zikaden überhand zu nehmen und wir fühlen uns nun wirklich wie im Urwald.
Am nächsten Tag schnüren wir die Wanderschuhe, holen uns einen Führer im Nationalpark Büro und machen uns auf den Weg, den Udzungwe Nationalpark zu erkunden. Wir nehmen den Pfad zum Sanje Wasserfall. Dieser Wasserfall ist mit seiner Gesamthöhe von 170m der höchste Wasserfall im Park. Er stürzt in drei markanten Stufen durch den dichten, urzeitlichen Regenwald hinab in das Kilombero-Tal. Mit unserem jungen Führer Yusuf und einem Lernenden laufen wir zuerst zur untersten Stufe wo sich ein idyllischer Pool befindet in dem man baden kann. Das lassen wir uns nicht zweimal sagen und springen in das erfrischende Wasser. Weiter geht dann der steile Pfad bis ganz nach oben, wo die Aussicht auf das ganze Tal uns fast den Atem nimmt. Unterwegs klärt uns Yusuf immer wieder über Heilpflanzen und die Tierwelt auf und am Kommunikations-Baum – ein weitgehend grosser, hohler Baum – schlägt er mit einem schweren Stein auf

eine bestimmte Fläche, sodass man die Töne kilometerweit hört. Wir verbringen einen lustigen und lehrreichen Tag und fallen Abends müde, zum Gesang der Zikaden, ins Bett.





Nach einem Zwischenstopp im uns bekannten Simbamwenni Camp bei Esther, verlassen wir unsere gewohnte Strasse und betreten neues Terrain. Wir suchen die Strecke, die uns zum Selous/Nyerere Nationalpark bringt. Irgendwo nach Morogoro muss es rechts ab gehen. Google Maps kennt sich in Tansania auch nicht besser aus als wir und lotst uns immer wieder in kleine, holprige und zerlöcherte Nebengassen, wo uns die Einheimischen überrascht anschauen. Wir lassen uns nichts anmerken und winken einfach fröhlich zum Fenster raus. Mit vielen Umwegen erreichen wir schliesslich die Piste, die uns in die richtige Richtung führt. Für die nächsten 6 Stunden tauchen wir ein, in das pulsierende afrikanische Leben, fahren an authentischen Dörfern vorbei und nehmen den Duft der Nelken war, die hier überall ausgebreitet auf dem Boden getrocknet werden. Es ist jedes Mal ein Erlebnis für Augen und Nase.
Wir erreichen das Lemara Eco Camp, eine kleine Bleibe mitten im Wald, mit ein paar Hütten und etwas Platz für unser Auto hinzustellen. Leepa, ein grosser Massai, hat dieses Camp vor ein paar Jahren ins Leben gerufen und ihm ist es sehr wichtig, seine Liebe und das Wissen zur Natur und den Tieren den Leuten weiterzuvermitteln. Wieder einmal mehr werden wir sehr herzlich empfangen und am nächsten Morgen gibt uns Leepa einen kleinen Einblick in das medizinische Wissen der Massai. Wir zerreiben Blätter, dessen klebrige Substanz als Zugsalbe verwendet wird, kauen auf einer bitteren Wurzel herum, die als Schmerzmittel dient, erfahren, dass ein aufgewärmter Kuhfladen gut für Zerrungen und Verstauchungen ist und aus Elefantenkot medizinische Getränke hergestellt werden (weil der Elefant sich hauptsächlich von den medizinischen Sträuchern ernährt). Da Gabi Hebamme ist, erklärt Leepa auch sehr viel was Schwangere vor, während und nach der Geburt bekommen und aus welchen Baumrinden ein Getränk hergestellt wird, das eine Frau während 3 Monaten trinken muss, wenn sie unfruchtbar ist. Ganz spannende zwei Stunden verbringen wir mit ihm und es zeigt einmal mehr, dass die Natur für alles und wirklich für ALLES ein Mittel bereit hat.
Nach unserem medizinischen Rundgang verlassen wir das Lemara Camp, aber nicht ohne vorher Leepas Telefonnummer gespeichert zu haben, im Falle wir Probleme haben und seine Hilfe brauchen.

Selous Nationalpark

Der Selous, jetzige Nyerere Nationalpark, ist grösser als die Schweiz und erwartet uns in seiner vollen Pracht. Ich habe wohl noch nie so einen landschaftlich wunderschönen und abwechslungsreichen Nationalpark in Afrika erlebt. Malerische Akazienbäume, trockene Steppen, grüne Moorlandschaft mit Palmen umsäumt und immer wieder grosse Seen, in denen sich Flusspferde tummeln und an dessen Ufer man unzählige Vögel beobachten kann. Wir sind überwältigt. Da der Selous Park einiges teurer ist wie die anderen Parks im Süden, haben wir beschlossen nur 2 Nächte zu bleiben, obwohl wir auch hier gerne viel länger verweilen würden. Die zwei einigen Campingplätze sind sehr schwer zu finden und bei den vielen Pisten die es hier gibt, fahren wir oftmals in eine Sackgasse oder im Kreis herum. Die Strassen sind um einiges schwieriger zu fahren als im Ruaha Park und unser «Track for Africa» App stellt uns oft vor grossen Herausforderungen, sodass ich gegen Abend jeweils nudelfertig und nicht mehr fähig bin, irgendeine Karte zu lesen.
Schon am ersten Tag treffen wir unterwegs auf ein paar freundliche Safari Führer, die mit ihren Gästen das Mittagessen einnehmen. Sie offerieren uns ihr Essen von dem sie viel zu viel haben, werfen einen Blick in unsere Motorhaube ob alles ok ist und geben uns ihre Telefonnummer im Falle wir mal Hilfe brauchen. Wir sind gerührt von dieser Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft. Treffen wir auf ein Safari Auto unterwegs, wird immer angehalten und nach unserem Wohlbefinden gefragt und sie bieten an, ihnen hinterher zu fahren, um

irgendwo was Spezielles zu sehen. Dieses Angebot nehmen wir natürlich jedes Mal gerne an, denn mit einem Führer sieht man mehr als wenn man alleine unterwegs ist. Und so kommen wir immer wieder in den Genuss verschiedene Löwenrudel zu beobachten. Meistens verschwinden die Touristen bald wieder, weil sie einen dichten Tagesplan haben und meistens nur für einen Tag in den Park herein und wieder herausfliegen. Wir hingegen haben Zeit, sehr viel Zeit. Und so bleiben wir oft ganz alleine mit den Löwen zurück und geniessen diese Momente in vollen Zügen.





Heute kommen wir in den Genuss ein Rudel Wildhunde zu beobachten. Obwohl beobachten etwas übertrieben ist, denn sie liegen faul unter einem Baum und versuchen sich in dieser Hitze so wenig wie möglich zu bewegen. Es kommen immer wieder Safari Autos mit ihren Touristen vorbei, bleiben eine Weile und fahren dann wieder weg. Da wir an nichts gebunden sind und keine Pläne haben, beschliessen wir ganz in der Nähe der Wildhunde unsere Siesta zu machen. Irgendwann werden sie sich wohl mal bewegen. Unter einem schattigen Baum nahe dem See nehmen wir die Stühle heraus, machen uns ein Sandwich und während Gabi in ihrem Buch liest, erfreue ich mich der Umgebung und höre den Geräuschen zu. Natürlich gehört immer wieder ein scannender 360° Rundblick dazu, um sicher zu sein, dass nicht irgendwelche Gefahren in der Nähe lauern. Auf der einen Seite frisst gemütlich ein Elefantenbulle seine Blätter vom Baum, auf der anderen Seite liegen die Wildhunde und vor uns tummeln sich die Flusspferde im Wasser.
Seit wir im Park angekommen sind, sehen wir überall Jungtiere. Winzig kleine Warzenschweine, Giraffenbabies und haufenweise kleine Impala Antilopen, die wohl erst ein paar Tage alt sind. Das ist ein Zeichen dafür, dass die Regenzeit im Anmarsch ist. Ich sehe, wie sich ein paar Impalas mit einem Baby zum See hinbewegt, gleich neben unserem Auto. Ich nehme den Feldstecher und schaue das Kleine genauer an. Es ist so zierlich, so zerbrechlich und doch schon ganz munter auf den Beinen. Ich schätze es auf etwa eine Woche. Es erinnert mich so sehr an meine Evie, das kleine Impala, das ich vor bald 16 Jahren auf Moholoholo von ihrer ersten Stunde an aufgezogen habe. Ich fühle eine tiefe Verbundenheit zu diesem kleinen Geschöpf hier. Nachdem sie alle Wasser getrunken haben, laufen sie wieder vom See weg, an den Wildhunden vorbei. Die Impala Mutter bemerkt die Wildhunde und starrt sie lange an. Diese jedoch zeigen überhaupt kein Interesse, sondern dösen weiterhin vor sich her. Ein Zeichen für die Impala Mutter weiter zu gehen.
Ich setze mich wieder auf meinen Stuhl, nehme mein Buch zur Hand, als hinter uns die Affen ein lautes Geschrei loslassen. Sofort stehen wir auf, drehen uns um und sehen, wie alle Wildhunde in Richtung der Impalas rennen. Es dauert keine 30 Sekunden haben die Wildhunde das Kleine erwischt und zerreissen es entzwei….es fühlt sich an als würden sie mein Herz zerreissen. Ich muss leer schlucken und die Tränen schiessen in meine Augen. Noch vor ein paar Minuten habe ich das kleine Impala beobachtet und nun wurde es bei lebendigem Leibe entzwei gerissen. So brutal ist die Natur. Für die Wildhunde ein kleiner Snack. Sie rennen mit den zwei Teilen umher und wir beobachten sie eine Weile. Der Schmerz sitzt bei mir noch sehr tief und trotzdem ist es spannend zu sehen, wie die Hierarchie bei den Wildhunden funktioniert. Nur zwei dürfen fressen, während die anderen geduldig darum herum stehen. Als alles aufgegessen ist, geht jeder Wildhund vorbei und markiert mehrmals den Fressplatz.

Ich glaub für heute haben wir genug gesehen und machen uns somit langsam auf den Weg zu unserem Übernachtungsplatz. Wir haben für heute Nacht eine Picknick Seite ausgewählt, die uns viel schöner erscheint als das letzte Camping. Nachdem wir wieder endlos Schlaufen gedreht haben und den Weg nicht finden konnten, erreichen wir kurz vor Eindunkeln unseren Platz. Während Gabi kocht, gibt es für mich eine 1.5 Liter Petflaschen Dusche im Busch und schon bald sitzen wir vor dem Feuer und geniessen unseren letzten Abend im Busch. Es wird auch die letzte Nacht in unserem Dachzelt sein und bei diesem Gedanken kommt Wehmut auf.





Gegen Mittag verlassen wir unseren geliebten Selous Nationalpark und fahren Richtung Dar es Salaam. Ist ja nur ein Katzensprung haben uns verschiedene Führer gesagt. Etwa 160 km nach Dar und dann noch etwa 50 km die Küste hinunter zu unserem letzten Ziel. Frohgemut fahren wir auf der Schotterpiste los. In einem kleinen Dorf unterwegs halten wir an, um uns auf dem kleinen Markt mit Stoffen einzudecken. Gabi taucht ein, in die farbenfrohe Welt, während ich Paparazzi spiele und mich mit den neugierigen Leuten abgebe. Wir sind wohl die Attraktion des Tages. Immer mehr Leute versammeln sich um uns und verstehen wohl nicht so ganz was wir hier wollen. Macht fast den Anschein, als ob hier nie Weisse durchfahren, geschweige denn überhaupt anhalten. Die meisten Touristen fliegen direkt in den Nationalpark und auch wieder heraus. Nur zwei verrückten Hühnern wie uns fällt es ein, diese Strecke zu fahren!
Nach 2 Stunden erreichen wir die Teerstrasse und somit die Hauptachse nach Dar es Salaam. Die Zivilisation nimmt zu und verdrängt die Natur. Und dann fängt der Stau an! Verstopfte Strassen, von rechts Tuck Tucks die sich vordrängen, von links Motorräder, vorne und hinten Lastwagen und immer wieder tiefe Schlaglöcher im Teer sowie Baustellen und Umleitungen. Das Fahren wird zur Zerreissprobe. Wir sind schon fast 4 Stunden so unterwegs, die Sonne geht langsam am Horizont unter. Das ist genau das, was ich vermeiden wollte: In der Dunkelheit auf Afrikas Strassen zu fahren! Wir sind nur noch 20 km von unserem Ziel entfernt, aber diese letzten 20 km auf Schotterpisten scheinen eine Ewigkeit zu sein. Mit meinem Abblendlicht sehe ich nicht viel, Fahrräder oder Motorräder haben gar kein Licht, oder dann ein greller Scheinwerfer, der blendet. Hoffen wir, dass da keiner unter meine Räder kommt.
Bei Dunkelheit erreichen wir das Amani Beach Resort. Es muss wunderschön gelegen sein, nur sehen wir nichts. Kevin von der Autovermietung wartet wohl schon den ganzen Nachmittag auf uns. Wir parken unser Auto direkt unter der Eingangshalle und in Windseile packen wir alles in unsere Koffer und Taschen. Gabi geht die ganze Inventarliste mit Kevin durch, während 7 Angestellte helfen unser Gepäck entgegen zu nehmen, beim ausräumen der Küche und sich sichtlich über uns amüsieren. Trotz unserer Müdigkeit und den Stress den wir hatten, herrscht eine lockere und lustige Stimmung bei allen die hier versammelt sind. Das Personal hat uns schon lange erwartet, aber sowas wie uns zwei haben sie wohl noch nie erlebt. Nach einer Stunde ist alles erledigt, Kevin fährt mit unserem Auto davon und endlich bekommen wir unseren Empfang vom Hotel. Feuchte Tücher um unser Gesicht und Hände zu waschen und einen Willkommens-Drink. Wir fühlen uns gleich wie im Paradies.

Das Zimmer, das wir beziehen ist riesig, das Bett 3x so breit wie unser Dachzelt, ein wahrer Luxus, in dem wir uns fast verlieren. Auf der Veranda sitzend hören wir das Meer rauschen, das gleich vor unseren Füsse liegt. Was für Gegensätze uns heute begleitet haben.
Wir verbringen 2 Nächte hier, um ein bisschen Ferien von unseren Ferien zu machen, bevor es wieder zurück nach Hause geht.



